

Nr. 37 / 14. September 2018 / CHF 4.90

**SCHWEIZER
ILLUSTRIERTE**



BEATOCELLO

Dr. Beat Richner

1947–2018

Lebensretter Seine ganze Schaffenskraft widmete er den Kindern Kambodschas. In der Nacht auf Sonntag ist Dr. Beat Richner 71-jährig in Zürich gestorben.

Dr. Beat Richner
1947-2018

BYE-BYE, BEAT!

In der Schweiz war er Kinderarzt und Musiker. In Kambodscha ist er ein Nationalheld. Die Welt verliert mit **DR. BEAT RICHNER** einen ihrer vehementesten Humanisten. In seinem Werk und Millionen geheilter Kinder wird er weiterleben.



Hühnerhaut!
Beatocello spielt
2002 in den frühen
Morgenstunden die
«Suite No. 5» von
Bach – im Ta-Prohm-
Tempel von Angkor.

**«Wenn ich
nichts Gutes
sagen kann, lass
ich lieber das
Cello sprechen»**

Foto: Dick Wedelbregt



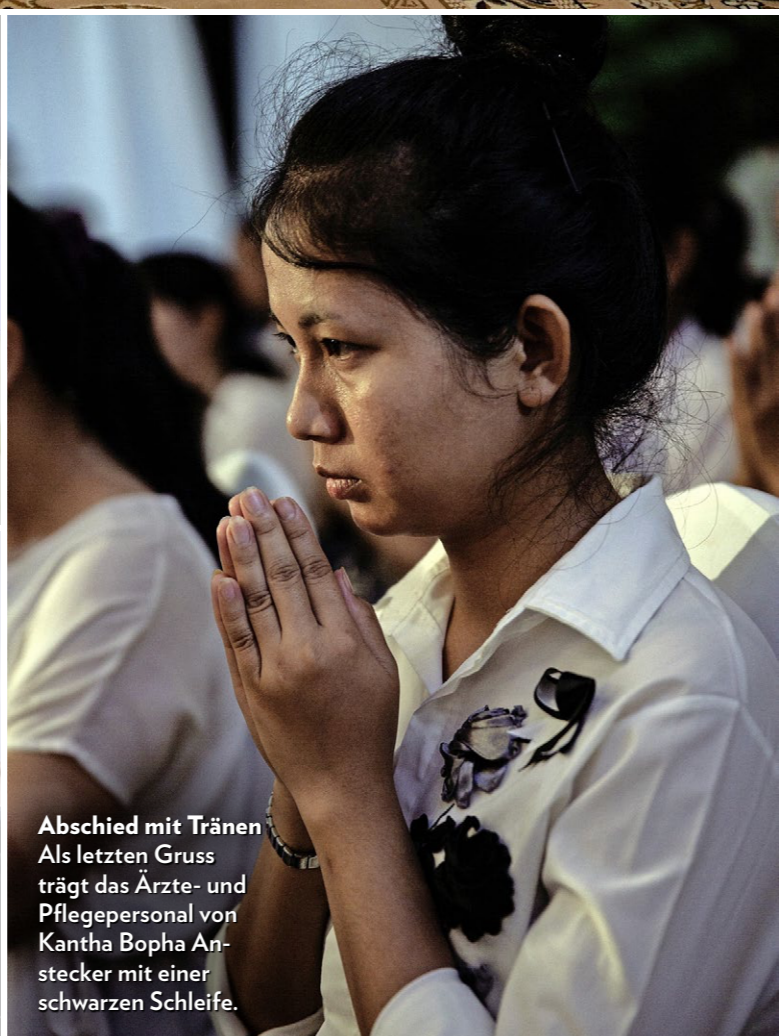
Buddhistisches Ritual
In einer siebentägigen Trauer verabschieden sich Richners Mitarbeiter und die Bevölkerung von ihrem Helden. In den Spitälern sind öffentliche Altäre errichtet.



Blumenmeer
Die Kambodschaner vergöttern ihren «Dr. God» für seinen selbstlosen Einsatz.



Medienrummel
Der kambodschanische Finanzminister würdigt Richner. Links von ihm: Denis Laurent, operativer Leiter der Spitälern.



Abschied mit Tränen
Als letzten Gruss trägt das Ärzte- und Pflegepersonal von Kantha Bopha Anstecker mit einer schwarzen Schleife.

TEXT NINA SIEGRIST UND CHRISTINE ZWYGART

Er mochte keine emotionalen Abschiede. Wenn wir uns nach den jährlichen Besuchen in Kambodscha jeweils von ihm verabschiedeten, winkte Dr. Beat Richner kurz, rief «Bye-bye!» und tippelte im Wiegenschritt davon. Händeschütteln war ihm zuwider. Umarmungen hasste er. Die gab es nur in «Not-situationen»: etwa wenn man mit wichtigen Medikamenten für seine Patienten im Gepäck am blockierten Flughafen Bangkok strandete und sich dann zu Fuss und mit Taxis auf dem Landweg nach Kambodscha durchkämpfte. Ein erleichterter Drücker – dann bat er um den Kofferinhalt.

Auch in der Nacht auf Sonntag hat sich Beatocello ganz «pianissimo» verabschiedet: Während in Phnom Penh und Siem Reap 2500 kleine Patienten in seinen Spitalbetten lagen, schlief er in einem Zürcher Pflegeheim friedlich ein – und wachte, ganz einfach, nicht mehr auf. Die Anteilnahme in der Schweiz ist gross, jene in Kambodscha riesig: Sieben Tage lang wird getrauert, alle Fernsehstationen und Zeitungen berichten. Richners 2500 Mitarbeitende tragen Anstecker mit schwarzen Schleifchen an ihren weissen Kitteln und verneigen sich an Altären mit blumentumrahmten Porträts ihres Helden. Seine treuesten Begleiter, die er vor 26 Jahren aus Ärztemangel von der Uni holte und selbst ausbildete, weinen bitterlich. «Wir wussten ja, dass dieser Tag kommen würde – Beat ging es die letzten Wochen sehr schlecht. Trotzdem ist es ein Schock», sagt Denis Laurent, früher Laborleiter und einziger Europäer neben Beat im Spital. Heute führt er, zusammen mit Beats Freund Peter Studer, dessen Lebenswerk weiter. Das

kambodschanische Team wolle Richners Philosophie einer gerechten Medizin für alle konsequenter denn je umsetzen. «Das ist ihr Weg, um Beat Tribut zu zollen», sagt Laurent. Vom kambodschanischen Königshaus hat Beatocello posthum eine Ehrenmedaille verliehen bekommen. Premierminister Hun Sen hat ein Kondolenzschreiben an Bundespräsident Alain Berset verfasst: «Wir haben einen aussergewöhnlichen Mann verloren, dessen selbstlose Hingabe seit 1992 Millionen Kinder- und Frauenleben in Kambodscha gerettet hat.»

Beat Richner selbst wäre vom Tamtam um seinen Tod vermutlich peinlich berührt – so wie immer, wenn es nicht um seine Arbeit, sondern um ihn persönlich ging. Privates gab es sowieso kaum zu berichten: Der 1947 geborene Sohn einer sechsköpfigen Lehrersfamilie lebte asketisch und für die Sache. In seiner spärlichen Freizeit las er – Sachbücher, Kunstbücher, Romane. Oder er ass in Siem Reap im immer gleichen Restaurant das immer gleiche Gericht: Rigatoni à la Chef. Aus seiner Kindheit weiss man, dass er schon damals einen ziemlichen «Grind» gehabt haben muss: «Ui, Ihr Sohn hat aber einen grossen Kopf!», soll eine Dame im Tram zu seiner Mutter gesagt haben. Beatli antwortete schon damals schlagfertig: «Ich han eifach ä grossi Dänki!» Er studierte Musik, brach ab, arbeitete als Nachtwächter und radelte in dieser Zeit mit dem Velo von Gebäude zu Gebäude im Zürcher Seefeld. Im Fernsehstudio Bellerive plauderte Nachtwächter Richner oft mit der damals noch unbekannt Heidi Abel. Über «Frauengeschichten» sprach er sonst kaum, nur einmal, 2014, gönnte er uns ein Schmankerl und verriet, er sei in jungen Jahren drei Monate verheiratet ge-

wesen – mit einer Pianistin: «Das war lange Zeit die kürzeste Ehe im Kanton Zürich. Inzwischen gibt es noch kürzere – ich hab mich erkundigt!»

Wenn er von seiner «Frau» sprach, war bei Richner sonst eigentlich immer sein Cello gemeint. Diesen Schatz hütete er wie ein Heiligtum: Einmal, er war eingeladen, in der renommierten Carnegie Hall in New York ein Konzert zu geben, musste sein Freund und Filmemacher Georges Gachot das Instrument sogar «babysitten»: Während wir mit dem leeren Cellokasten Fotos von Beatocello vor der Skyline machten, sass Gachot pflichtbewusst in Richners Hotelzimmer und bewachte das vorsichtig auf dem Bett platzierte Instrument. Selbst Beat lachte darüber. Das Cello sei für ihn nun mal lebenswichtig: Er brauche es zum Spenden-Eintreiben. Und zum Kommunizieren: «Wenn ich nichts Gutes mehr sagen kann, lass ich lieber das Cello sprechen.» So geschehen 2002 in Siem Reap: Wir wollten ein Bild von ihm, Cello spielend, in einem Tempel von Angkor Wat. Doch der Kinderarzt war davon überhaupt nicht begeistert. Wie immer in solchen Fällen liessen wir die Idee etwas ruhen, versuchten, ihn in einem zweiten Anlauf vom Sujet zu überzeugen, gaben Zeit zum Überlegen. Und am letzten Tag vor unserer Abreise klappte es tatsächlich. Frühmorgens ging in die Tempelruine von Ta Prohm. Dem Wachmann vor dem Eingang war der kleine Konvoi, der da samt Cello und Stuhl an ihm vorbeimarschierte, nicht geheuer. Er schimpfte mit unseren einheimischen Begleitern, die Diskussion wurde immer gehässiger. Bis Dr. Richner sein Cello auspackte und inmitten der Ruine zu spielen begann. Die Bach-«Suite No. 5» mit ihren kräftigen Tiefen und melan-

Fotos Erika Piheros



Time-out Arzt, Bettler, Spital-«Hüttenwart». Beat Richner macht selten Pause. Nur manchmal gönnt er sich auf der Terrasse seines Häuschens in Siem Reap einen Zigarillo (2014).

Foto Monika Flückiger

► cholischen Klängen. Der Streit verstummte. Und der Wachmann applaudierte am Ende gerührt.

«**Schreib nicht**, ich sei ein unermüdlicher Kämpfer», sagte Richner bei einer der letzten Geschichten, die wir mit ihm realisierten. «Das bin ich nicht. Im Gegenteil: Ich bin grausam auf de Schnurre!» Dass sein Schaffen Opfer mit sich bringt, er oft von Geldsorgen und falscher Kritik zermürbt auf einem Klappstuhl im Foyer seines Spitals hockte, Zigarillos paffte und Schokolade verdrückte, verheimlichte er nie. «Ich habe Heimweh. Eigentlich immer», erklärte er, wenn er in seiner Agenda, einem grossen Wandkalender mit Bildern aus der Schweiz, blätterte. Wir einigten uns damals auf die Schlagzeile «Kämpfer mit Kummer». Das fand Beat Richner passend.

Ein Weilchen später, es war Anfang 2017, blieben seine frühmorgendlichen Telefonanrufe plötzlich aus. Normalerweise klingelte alle paar Wochen kurz vor sieben Uhr das Telefon, und Beat wollte wissen, wie das Wetter in der Schweiz ist (bei Kälte und Regen war er neidisch) und was die Politiker und Promis so machen. Nun aber blieb Beat stumm, reagierte auch nicht auf die Gratulationen zu seinem 70. Geburtstag. Kann sein, dachten wir, dass er mit dem Älterwerden hadert. Über den Tod sprach er nie gern: «Irgendwann, wenn ich aufwache und mir nichts mehr wehtut, bin ich vermutlich tot.»

Bald darauf kam die Nachricht, dass Beat schwer erkrankt sei, in der Schweiz betreut werde und nicht mehr nach Kambodscha zurückkömme. Eine klare Diagnose gab es nicht. Es handle sich um eine schnell fortschreitende degenerative Hirnerkrankung. Er erinnere sich an nichts, nicht an seine Spitäler in Kambodscha, nicht an sein Cello. «Jedes Mal,

wenn ich ihn sehe, fehlt ein weiteres Puzzlestück von ihm», sagte seine Schwester Anna-Regula.

Wie viele seiner Besucher und Wegbegleiter verbrachten wir die letzte Zeit mit Beat damit, ihm von seinem Leben und seinem unglaublichen Werk zu erzählen. 1974, als junger Kinderarzt, war er mit dem Roten Kreuz nach Kambodscha gekommen. Wegen des Einmarschs der Roten Khmer wurde er bald schon evakuiert. Zurück in Zürich, arbeitete er erst im Kinderspital, eröffnete dann eine eigene Kinderarztpraxis (sein «Lädeli»), eroberte als Musikclown Beatocello die Bühnen und veröffentlichte kräftig gezeichnete Bücher «für Erwachsene ab etwa fünf Jahren». Den Schlüssel des kambodschanischen Kantha-Bopha-Spitals, das er fluchtartig hatte verlassen müssen, trug er bei alledem immer im Hosensack – als stilles Symbol für sein Gefühl, Kambodschas Kinder im Stich gelassen zu haben. 1991 besuchte Richner eine Oper in Paris, traf dabei zufällig auf die Entourage des kambodschanischen Königs Norodom Sihanouk. Man erinnerte sich an den Cello spielenden Schweizer Arzt, es kam zu einem Treffen: Der König bat Beat Richner, das vom Krieg zerstörte Kinderspital – benannt nach seiner an Leukämie verstorbenen Tochter Kantha Bopha – wieder aufzubauen. Richner überlegte nicht lange. Er gab seine Zürcher Praxis auf und reiste nach Phnom Penh. Von 1992 bis 2015 baute er fünf Spitäler und mehrere Erweiterungen, sammelte dafür immer wieder Geld: Mit der jährlichen Spenden-Gala im Circus Knie, wöchentlichen Konzerten in Siem Reap, Auftritten in der Schweiz – und genialen Einfällen, wie etwa der 2004 ins Leben gerufenen «Aktion Zwänzger-Nötli»: Eine Million Menschen sollten je

zwanzig Franken spenden, um den maroden Spitalkomplex in Phnom Penh zu erneuern. Eine Rettungsmassnahme in letzter Minute, die Dr. Richner damals so kommentierte: «Es hätte mehr Mut gebraucht, jetzt aufzuhören, als weiterzumachen. So gesehen bin ich einfach nur feige.»

Preise und Auszeichnungen erhielt Dr. Richner immer wieder. Die eigentlich verdiente Anerkennung – einige seiner Fans forderten einen Nobelpreis – blieb aber aus. 2003 wurde Beatocello vom Fernsehpublikum zum Schweizer des Jahres gewählt. Und in Kambodscha wurde ihm zuletzt der Status eines Regierungsberaters und «Secretary of State» verliehen. «Ihr könnt mir jetzt «His Excellency» sagen», pflegte er zu scherzen. Sein medizinisches Konzept gilt heute als Vorbild. Jene, die kritisierten, die Zukunft seines Lebenswerks sei nicht nachhaltig, sind verstummt. Der reibungslose Betrieb der Spitäler seit seiner krankheitsbedingten Heimkehr im Frühling 2017 spricht für sich.

Ob Beat uns, zuletzt etwas zusammengesunken in seinem Rollstuhl sitzend, noch wahrnahm, war schwer zu sagen. Aber anhand mal wirrer, mal klarer Satzfragmente glaubten wir zu spüren, dass er uns – irgendwie – erkannte. Uns und, fast noch ein bisschen besser, die Sprüngli-Tüte: Er freute sich über die mitgebrachte Schokolade, lachte über jeden Witz (neu auch über die schlechten) und wirkte alles in allem sehr zufrieden. Die Wut, das Polterige an Beat, es war verschwunden. Nur ein bisschen Rebellentum musste noch sein: Wenn er genug hatte von unserem Gerede, fuhr er in seinem Rollstuhl, mit tappelnden Fussbewegungen, auf den Gang hinaus und zeigte so, dass es Zeit war zu gehen. Abschiede – sie waren nie sein Ding. ●

SPENDEN-KONTO
Bitte unterstützen Sie das Lebenswerk von Dr. Beat Richner weiter:
PC 80-60699-1

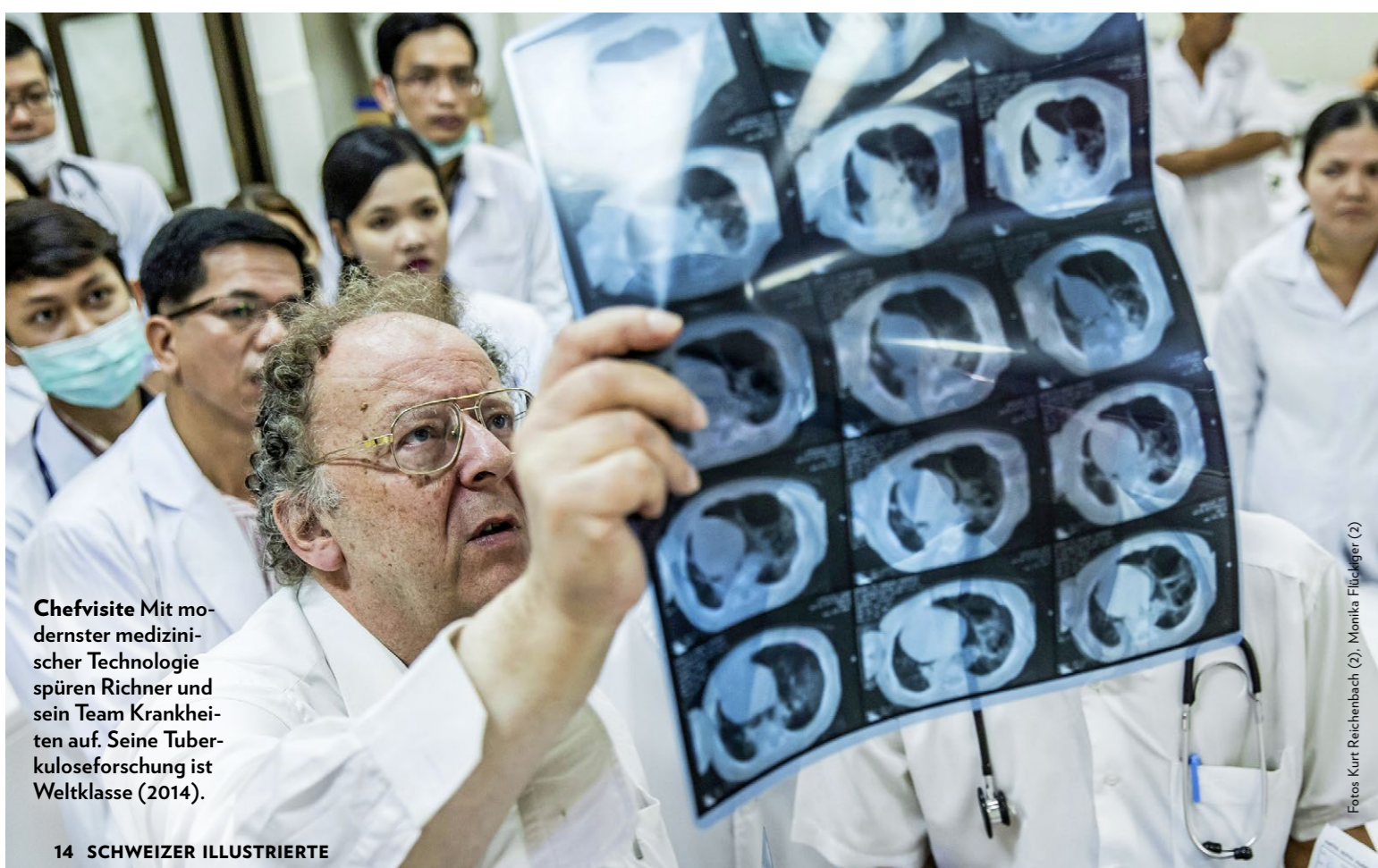


Wie alles begann
 Dr. Richners erstes
 Spital in Phnom Penh.
 Anfangs gibts weder
 Betten noch Strom –
 Improvisationstalent
 ist gefragt (1993)!



Fröhliche Entlassung
 Die achtjährige Bo
 Vanda hat dank dem
 Schweizer Doktor den
 Typhus besiegt. Sie
 ist eine von täglich
 Hunderten neuer
 Patienten (2008).

Beat der Arzt Leben retten – 365 Tage im Jahr



Chefvisite Mit
 modernster medizini-
 scher Technologie
 spüren Richner und
 sein Team Krankhei-
 ten auf. Seine Tuber-
 kuloseforschung ist
 Weltklasse (2014).

Fotos Kurt Reichenbach (2), Monika Flückiger (2)



Seltene Nähe
 Dr. Richner hält zu
 seinen Patienten
 stets Distanz, auch
 die Landessprache
 kann er nicht. Trotz-
 dem hat er einen
 direkten Draht zu
 den Kleinsten (1998).



Aus Alt mach Neu!
Der Arzt schlägt zu.
Aus dem maroden
Spitaltrakt in Phnom
Penh soll ein neues
Impfzentrum ent-
stehen (2006).

Beat der Macher Ein Mann für alle Fälle



Dr. Driver Beato-
cello passt sich, ganz
flexibel, dem lokalen
Fahrstil an. Manch-
mal verfährt er
sich, ist aber selten
aus der Ruhe zu
bringen (2001).



Leinen los! Beat
schliesst sein «Läde-
li» – die Kinderarzt-
praxis am Zürichberg.
Mit seinen Sieben-
sachen reist er nach
Kambodscha (1992).

Fotos Dick Vredenburg (2), Sabine Wunderlin / Sonntagsblick

Beat der Cellist Unterwegs mit seiner «Frau»

Künstler Als melancholischer Musik-Clown erlangt Beato-cello nationale Bekanntheit. Seine Songs haben oft eine gesellschaftskritische und skurrile Note (1978).



Reise-Gschpöni
Das Cello hat immer einen Platz neben ihm. Auch auf dem wöchentlichen Inlandflug zwischen Siem Reap und Phnom Penh (2000).



Beat im Big Apple
Auch in der legendären New Yorker Carnegie Hall wirbt Richner für Kantha Bopha. Auf Reisen ist er stets etwas in Sorge um seine «Frau», das Cello (2013).



Konzertabend Jeden Samstag spielt er in Siem Reap vor Touristen. Von den Alten will er Geld, von den Jungen eine Blutspende (2008).



Der junge König
Um sich bei den Spendern zu bedanken, kommt Norodom Sihamoni mehrmals in die Schweiz (hier in Einsiedeln SZ, 2012).



Der alte König
Norodom Sihanouk hat Beat Richner gebeten, das vom Krieg zerstörte Spital wiederaufzubauen. Der Einweihung wohnt er höchstpersönlich bei (1992).



Der Zirkus Dr. Richner ist der Arzt von Franco Knies älteren Kindern gewesen. Die Dynastie Knie unterstützt Kantha Bopha von der ersten Stunde an (Bild 1992) mit bisher 27 Gala-Vorstellungen.

Beat und seine Begleiter Alle helfen mit!



Die Bundesrätin Micheline Calmy-Rey macht sich vor Ort ein Bild von Richners Spitälern (2007). Zum 25-Jahr-Jubiläum würdigt sie später sein Schaffen.



Fotos Monika Flickiger, Kurt Reichenbach (2), Hervé Le Cunff, Walter Bieri / Keystone, Dick Vredenburg

Der Preisträger Das Volk wählt den Kinderarzt zum ersten «Schweizer des Jahres». Im Jahr darauf gibt er den Titel an Tennis-Star Roger Federer weiter (2004).



Die Familie Beat Richner mit Bruder Christian sowie den Schwestern Katharina und Anna-Regula (2014, v.l.). Bis zuletzt sind sie an seiner Seite.



Global Admission



Wow-Statistik
 Dr. Richner vor einem Chart, welcher die wachsende Zahl der hospitalisierten Patienten, inklusive Maternité, verbildlicht (2013).

Richners Lebenswerk in Zahlen

44 Millionen

Franken beträgt das jährliche **Budget** für die Kinderspitäler. Einen Grossteil decken bis heute private Spenden aus der Schweiz, Richners «Aktion Zwänzger-Nötli» ist legendär.

15 Millionen

kleine **Patientinnen und Patienten** wurden seit 1992 in den fünf Spitälern in Phnom Penh und Siem Reap behandelt. Kostenlos. Viele hätten sonst nicht überlebt.

2500

Mitarbeitende zählt das Team von Dr. Richner, darunter Ärzte, Pflege- und Putzpersonal. Ausbildung ist zentral. Um Korruption zu verhindern, erhalten alle faire Löhne.

2300

Betten sind mindestens einfach, manchmal auch doppelt belegt. Die Mütter übernachten auf Bambusmatten neben ihren Kindern – diese Nähe war Dr. Richner stets wichtig.

70

chirurgische Eingriffe, darunter auch Herzoperationen, werden durchschnittlich pro Tag durchgeführt. Ebenso viele **Geburten** verzeichnet die Maternité in 24 Stunden.

2

Dollar jedes Tickets zu den Weltkulturerbe-Tempelanlagen von Angkor gehen neu an die Stiftung Kantha Bopha. Ein wichtiger Beitrag nebst den vielen privaten Spenden.

Foto: Manilla Flüchtliger

Dr. Beat Richner
1947–2018

«Uns hat sein Kampfgeist gefallen»

Von Beginn weg hat die *Schweizer Illustrierte* Dr. Beat Richner unterstützt – ideell und finanziell. **PETER ROTHENBÜHLER**, damals Chefredaktor und heute Stiftungsrat, würdigt diese einmalige Zusammenarbeit.

«Ich war überrascht, als nach der Geburt unseres ersten Sohnes Pierangelo (am 3. April 1991) in der Klinik plötzlich der prominente Kinderarzt und Musicclown Beatocello im weissen Arztkittel vor mir stand und mein Baby examinierte. Er war der Arzt vom Dienst, ich damals Chefredaktor der *Schweizer Illustrierten*. Ich kannte Beatocello, er verkehrte im Zürcher Seefeld in den gleichen Restaurants wie ich, zum Beispiel im «Conti», Treffpunkt der Journalisten, Opernsängerinnen, Dirigenten und Banker. So wurde er unser Kinderarzt. Ich lernte von ihm, dass Mütter, die sich Sorgen machen, immer recht haben. «Sie merken, was mit dem Kind los ist – viel schneller als jeder Arzt.» Nach einigen Besuchen in seinem «Lädeli», wie er die Praxis nannte, erzählte er meiner Frau und mir die unglaubliche Geschichte vom Kinderspital, das er im zerstörten Kambodscha wiederaufbauen wollte. «Wer soll

das bezahlen?», fragte ich. Er lachte: «In Zürich gibts genug Banken und Millionäre, bei denen ich betteln kann.» Ich erwiderte nur: «Wetten, das funktioniert nicht? Ich weiss aus Erfahrung, wer gibt und vor allem wer nicht.»

Dann hatte meine Frau die Idee, die *Schweizer Illustrierte* könnte doch für sein Projekt Geld sammeln. Ehrlich gesagt, fand ich das alles etwas unrealistisch: Der Mann mit den krausen Haaren, auf dessen Pult neben viel Papierkram ein Musikkarussell zur Unterhaltung der Kinder stand, hatte ja noch nichts in den Händen, kein Geld, keine Unterstützung. Aber Beatocello wirkte so überzeugend, so stark, dass ich mir sagte, wenn einer alles riskiert, dann ist es allemal eine gute Geschichte.

Der Rest ist bekannt: Wir brachten die Story vom Kinderarzt mit dem Cello, der aufbrach, um die ärmsten Kinder zu retten. Und die Spenden flossen, aber nicht von Banken, nein, es kamen sehr viele kleinere Spenden von

SI-Lesern, Dr. Richner konnte mit einem ersten Check von rund 50 000 Franken nach Kambodscha fliegen. Eine Stiftung wurde gegründet. Bald stand das erste Kinderspital, dann das zweite, dann die Chirurgie, dann eine Maternité, dann eine medizinische Fakultät und so weiter.

Richner kam regelmässig mit seinem Cello nach Zürich, Einsiedeln, Genf und zur jährlichen Gala im Circus Knie, um Geld zu sammeln. Dieses Betteln war ihm peinlich, denn er meinte, der Wiederaufbau der Spitäler sollte von denen bezahlt werden, die das Land mit Krieg verwüstet haben.

Wir von der *Schweizer Illustrierten* haben ihn über all die Jahre hinweg mit Reportagen und Spendenaufrufen unterstützt, vor allem auch, als er heftig kritisiert wurde, von Entwicklungshilfefunktionären, die das Prinzip vertraten, man müsse in armen Ländern für arme Leute nur eine arme Medizin betreiben. Richner betreibe Rolls-Royce-Medizin.



Schweizer des Jahres Richner mit den SI-Chefs (v.l.) Urs Heller, Peter Rothenbühler und Marc Walder.



Feldtest Für Untersuchungen in Schulen reist Christine Zwygari (r.) mit Richner nach Angkor Thom (2001).



Spitalalltag Monika Flückiger (l.) und Nina Siegrist begleiten den Kinderarzt auf Visite (2011).



Starthilfe Bei Peter Rothenbühler, einst SI-Chefredaktor, findet Richner von Beginn weg Unterstützung (1994).



Grosstadtbesuch Für ein Konzert weilt der Zürcher in New York, an seiner Seite Nina Siegrist (2013).



Gesprächspartner SI-Chefredaktor Stefan Regez schaut sich in Phnom Penh das Spital an (2014).

Fotos: Arsène Sabeurs, Dick Vredenberg, Monika Flückiger (2), Peter Lueders, Beatrice Lang

Beat haben diese Schüsse in den Rücken geschmerzt, doch er schlug zurück, griff mutig auch Pharmariesen an, die seinen Kinderspitälern die teuren Medikamente nicht zu ermässigtem Preis liefern wollten. Gewisse Persönlichkeiten der Zürcher High Society, die ihn zunächst unterstützten, gingen auf Distanz zu diesem Rebellen. Uns Journalisten hat sein Kampfgeist gefallen. Wir wussten, dass Beat richtigliegt.

Es kam meines Wissens noch nie vor, dass eine Schweizer Zeitschrift ein gutes Werk so lange und so treu unterstützt hat wie die *Schweizer Illustrierte* das Werk von Beat Richner. Nie hat er uns enttäuscht, wir konnten stolz sein

auf seine Leistung und diese Partnerschaft. Jetzt können wir nur weiterhin über diesen Menschen staunen, bei dem hinter der Fassade des gemütlichen Clowns ein hervorragender Mediziner, ein nachdenklicher Philosoph, ein Menschenfreund und – last but not least – ein hartnäckiger, visionärer Unternehmer steckt.

Nie hätte ich vor 27 Jahren gedacht, dass dieser leicht zu Korpulenz neigende Mann eine derart gigantische Lebensleistung stemmen könnte, bei der er dauernd gegen garstigste Umstände kämpfen musste. Als Beatocello sang er noch, «wir wollen es ein bisschen gemütlich haben». Das hatte er nie...

Wenn ich ihn jeweils zur Entspannung am Telefon fragte, wie viel Schnee in Phnom Penh liegt (bei dreissig Grad!) oder wann er endlich nach Nizza in die Ferien fährt, haben wir ausgiebig gelacht wie damals im «Conti». Er würde sicher auch jetzt lachen, wenn er sähe, wie er, der eigentlich längst den Medizin- oder den Friedensnobelpreis oder beide zusammen verdient hätte, jetzt nur noch gefeiert wird. Weil sein Projekt noch heute effizient, nachhaltig und modellhaft ist. In Kambodscha ist er heute so etwas wie ein Nationalheiliger. Seine Urne wird demnächst nach Kambodscha geflogen.

SPENDEN-KONTO
Bitte unterstützen Sie das Lebenswerk von Dr. Beat Richner weiter:
PC 80-60699-1

INTERVIEW CHRISTINE ZWYGART

Peter Studer, wann haben Sie Dr. Beat Richner zum letzten Mal gesehen?

Ich habe ihn jede Woche besucht, wenn ich in der Schweiz war. Von unserem letzten Treffen hat Beat aber leider nicht mehr viel mitbekommen – er lag in einer Art Dämmer Schlaf im Bett, nahm nichts mehr wahr. Anschliessend reiste ich für zwei Wochen in die USA und kehrte eben erst zurück. Ich durfte ihn aber nach seinem Tod ein allerletztes Mal besuchen, um mich von ihm zu verabschieden.

Wie haben Sie vom Tod Ihres Freundes erfahren?

Am Sonntagmorgen hat mich Beats Schwester angerufen und die Nachricht überbracht. Er ist in den Tagen zuvor immer schwächer geworden. Und nach einem letzten Aufflackern ist Beat in der Nacht auf Sonntag für immer eingeschlafen.

Was ging Ihnen da durch den Kopf?

Natürlich mussten wir erwarten, dass Beat uns verlassen wird. Und für ihn war der Tod sicher eine Erlösung. Doch wenn dieser Moment kommt, ist das trotzdem ein Schock. Ich bin tieftraurig und bedaure, dass ich zwei Wochen nicht mehr bei ihm war. Beat realisierte zwar nicht mehr viel von unseren Besuchen – doch für mich waren sie wichtig. Und ich bin froh, dass er anscheinend im Schlaf friedlich gehen konnte.

Wie wurden die Mitarbeiter in Kambodscha informiert?

Ich habe die beiden Chefärzte und den operativen Leiter Denis Laurent angerufen, anschliessend wurden das kambodschanische Gesundheitsministerium und das Königshaus informiert. Die Nachricht machte im ganzen ▶



**Dr. Beat Richner
1947–2018**

Die beiden Kinderärzte sind gemeinsam ins Abenteuer Kambodscha gestartet – und haben Seite an Seite gearbeitet. Doch nun muss **PETER STUDER** seinen Freund alleine ziehen lassen.

Starkes Duo Peter Studer, 71, hielt Beat Richner stets den Rücken frei. Oder wie er sagt: «Ich bin die geborene Nummer 2.» Hier kommen die beiden an ein Shooting am Stazersee GR (2009).

«Beat ist friedlich eingeschlafen»

«Beat Richner war ein Mensch, der sich selber nur wenig Glück gönnte»

PETER STUDER

Land schnell die Runde, Tausende Menschen kondolieren nun via Facebook. Und die Spitalmitarbeiter haben am Montag beim Rapport sowohl in Phnom Penh als auch in Siem Reap eine Schweigeminute abgehalten.

Sie haben über all die Jahre Seite an Seite mit Beat Richner gearbeitet, ihn beraten und unterstützt. Können Sie sich noch an die erste Begegnung mit ihm erinnern?

Sehr gut sogar. In einer Zeitung las ich im Februar 1992, dass ein Kinderarzt aus Zürich nach Phnom Penh gehen will, um ein Kinderspital zu eröffnen. Ich selber war zehn Jahre zuvor während einer Rot-Kreuz-Mission in diesem Land und wusste – dort funktioniert gar nichts. Also dachte ich mir, das muss ein echter Spinner sein, aber der Versuch lohnt sich.

Sie nahmen Kontakt auf?

Ja, es hat mich «plaget» – ich musste mich einfach melden. Also rief ich Dr. Richner an, erklärte, ich sei Kinderarzt, nicht verheiratet, und wenn ich in der Schweiz oder in Kambodscha helfen könne, würde ich das gerne machen. Er meinte nur trocken «vielen Dank» und hängte das Telefon auf. Ja gut, ich hatte es zumindest versucht ... Doch am nächsten Tag meldete Beat sich bei mir, fragte: «Sie sind Kinderarzt, waren in Kambodscha und haben keine Familie? Dann müssen wir uns noch heute sehen, denn morgen fliege ich ab.» So stand ich an einem Nachmittag im März in seiner Praxis in Zürich.

Im Mai trafen wir uns wieder an der ersten Knie-Gala, und im August reiste ich nach Kambodscha.

Was hat Ihre Freundschaft ausgemacht und getragen?

Wir haben als Kinderärzte beide unser Herz in diesem mausarmen Kambodscha verloren – diese Aufgabe und das Engagement hat uns verbunden. Obwohl mich Beats direkte Art am Anfang schon erstaunt und manchmal auch etwas erschreckt hat. Er sagte geradeheraus, was er dachte.

Sie waren auch gegensätzlich.

Ich habe mit Musik wenig am Hut; und Beat interessierte sich nie für meine Motorräder. Ich mochte Sport, er nicht. Als Spitalleiter war er ein absolutes Alpha-Tier, ich hingegen die geborene Nummer 2. Wir haben uns ergänzt und wohl auch deshalb als Team so gut funktioniert. Ich habe ihm meine Sichtweise immer gesagt, er hat zugehört. Manchmal ist Beat auf meine Argumente eingegangen, manchmal auch nicht.

Welche Erlebnisse mit ihm bleiben Ihnen besonders in Erinnerung?

Der Start in Kambodscha war sehr intensiv. Wir kamen beide aus unserem Praxisleben in der Schweiz und bauten ein Spital. Und das in einem Land, wo es nichts gab. Wir haben jeden Backstein aus dem Ausland kommen lassen müssen, jeden Wasserhahn. Auf den Märkten in und um Phnom Penh haben wir die ersten Kinderbetten zusammengesucht. Das war für uns eine prägende Zeit.

In welchen Momenten war Beat Richner am glücklichsten?



Baupläne Beat Richner und Peter Studer überwachen das Entstehen der neuen Maternité neben dem Spital in Siem Reap (2000).

Immer wenn ihm ein Entwicklungsschritt gelungen ist, er einen neuen Spitalteil einweihen oder ein modernes Gerät anschaffen konnte. Zufrieden war er auch, wenn er morgens mit auf die Visite ging. Grundsätzlich war er aber ein Mensch, der sich wenig Glück gönnte. Ich habe ihm oft gesagt: Tritt mal ein paar Schritte zurück und betrachte dein Werk, was du alles geschafft und erreicht hast! Doch der tägliche Druck lastete schwer auf ihm, die finanziellen Sorgen und die vielen kranken Kinder. Deshalb hatte er nie die Ruhe, seine Erfolge zu geniessen.

Gehadert hat er in erster Linie wegen der Geldsuche ... Jeden Tag musste er 120 000 Franken an Spenden einnehmen. Man muss sich das mal vorstellen!

Was hat ihm sonst am meisten zu schaffen gemacht?

Der Kampf gegen Institutionen und etablierte Organisationen,

die ihn unermüdlich kritisierten statt unterstützten. Dabei wollte er einfach nur kranke Kinder behandeln. Dazu braucht es gute Geräte für das Erstellen einer korrekten Diagnose. Und Medikamente für die Behandlung – also nichts Wahnsinniges. Wenn kein Wasser da war, pumpte Beat es halt aus dem Boden. Wenn es keinen Strom gab, besorgte er Generatoren. Und seine eisernen Prinzipien: Da die Menschen in Armut leben, sind die Behandlungen kostenlos. Und wer Korruption unterbinden will, muss sein Personal anständig entlohnen.

Wann wird die Schweiz von Beat Richner Abschied nehmen können? Am Mittwoch, 24. Oktober um 14 Uhr gibt es für ihn eine Gedenkfeier im Grossmünster in Zürich.

Und wo wird der Kinderarzt seine letzte Ruhestätte finden?

Beat wünschte kein Grab in der Schweiz. Und auch die Geschwis-

ter haben den Eindruck, dass seine Asche nach Kambodscha gehört. Es gibt dort einen grossen Baum, den Beat sehr mochte. Und vermutlich errichten wir zwei Gedenkstätten, eine in Siem Reap und eine in Phnom Penh.

Sein Lebenswerk wird dank der Stiftung weitergetragen – wo liegen nun die Herausforderungen?

In Kambodscha ist unbestritten, dass die Spitäler in Beats Sinn weitergeführt werden müssen. Dass die Kinder gratis behandelt werden. Der Staat anerkennt, dass dies der einzig gangbare Weg ist. Ich selber bin sechsmal im Jahr für zwei, drei Wochen vor Ort und täglich mit den Mitarbeitern per Telefon in Kontakt – als Bindeglied zwischen der Stiftung und den Spitalern. Wir entwickeln uns weiter, haben neue Geräte angeschafft, das älteste Spitalgebäude in Phnom Penh wurde abgerissen und muss einem Neubau



Führungscrew Denis Laurent (l.) und Peter Studer leiten die Spitäler heute – hier mit Richner in der Spitalkantine (2010).



Ehrung Anstossen mit Blumen an der Feier zum «Schweizer des Jahres» in einer Bergbeiz auf der Älgi-Alp OW (2003).

Platz machen, wo Operationssäle und Bettenstationen entstehen.

Und wie steht es um die Finanzen?

Es ist eindrücklich, dass mittlerweile ein Drittel des Geldes aus Kambodscha selber kommt. Und auch die Spenden aus der Schweiz sind zum Glück stabil – denn wir sind nach wie vor auf sie angewiesen! Premierminister Hun Sen hat zudem eine Stiftung gegründet, die auf längere Sicht Geld für unsere Spitäler sammelt – als Rettungsnetz, falls der Geldfluss je zurückgehen sollte. Das ist ein starkes Zeichen für die Zukunft.

Und was passiert mit dem persönlichen Nachlass von Beat Richner? Mit seinen Cellos?

Die beiden Cellos – seine Frauen, wie Beat zu sagen pflegte – habe ich in die Schweiz gebracht. Auf dem Sitz neben mir im Flugzeug. Die Instrumente sind nun in der Obhut der Familie. Sonst besass Beat ja nicht wirklich viel. ●

Fotos Dick Vreedenbregt (2), Monika Flückiger